

Kikuko Kashiwagi-Wetzel, Michael Wetzel (Hg.)

Interkulturelle Schauplätze in der Großstadt

Kulturelle Zwischenräume in amerikanischen,
asiatischen und europäischen Metropolen

Interkulturalität in der „Authentischen Stadt“: Chicago, New Orleans und New York als Beispiele einer neuen Urbanität

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat in der internationalen Stadtsoziologie eine breitere Rezeption neuer sozial- und kulturwissenschaftlicher Theorien stattgefunden als davor. Seit den siebziger Jahren hatte die konflikttheoretische Analyse stadgesellschaftlicher Phänomene überwogen. Dies lässt sich von den frühen Schriften Manuel Castells bis zu den Arbeiten der so genannten „New Urban Sociology“ in den achtziger und neunziger Jahre nachvollziehen.¹ Nach wie vor – insbesondere in der Debatte um das „Recht auf Stadt“ und die negativen Folgen von Gentrification und zunehmender Segregation – wird die Stadt vorwiegend als ein Ort des umkämpften Raums, der sich durch Auseinandersetzungen zwischen gegensätzlichen Interessen kennzeichnen lässt. Seit dem Entstehen einer postmodernen Stadttheorie, die vor allem von der so genannten Los Angeles School vertreten wird, ist jedoch eine andere Sensibilität und ein neues Vokabular in der Stadtforschung zu finden. Die theoretischen Implikationen und der Horizont der philosophischen Neuorientierung der Beschäftigung mit der Stadt werden dabei sehr grundsätzlich diskutiert.

Die Debatte um die Bedeutung eines, wie auch immer zu definierenden Begriffs der Postmoderne hat aus verschiedenen Gründen dennoch im Effekt nicht zu einer wirklichen Wiederbelebung einer Stadtsoziologie geführt. Der Impetus eines Angriffs auf eine simplifizierte Raumtheorie und eine nur anwendungsorientierten Gesellschaftstheorie sind in vieler Hinsicht verpufft, wenn auch heute in Einzelstudien teilweise ein inzwischen komplexeres Stadtverständnis aufzufinden ist. In den letzten Jahren sind hierbei zwei, von den jeweiligen AutorInnen relativ unabhängig formulierte Phänomene – Interkulturalität und Authentizität – besonders hervorgehoben worden, ohne dass hierfür bereits ein übergeordnetes Theoriekonzept formuliert wurde.

Die Theoretiker der Los Angeles School haben zwar eine Abkehr vom klassischen Modell der Chicago School, die das städtische Wachstum als Folge der Immigration und Akkulturation/Segregation gesehen haben, proklamiert, aber in struktursoziologischer Tradition die Stadt als durch die Globalisierung geprägt verstanden. Das Postmoderne besteht hierbei in dem Versuch, unterschiedliche Faktoren (und nicht mehr nur die Ökonomie oder Migration) als relativ gleichwertig zu betrachten, die die heutige Stadtentwicklung kennzeichnen. Mike Davis hatte dabei schon in seinem Buch „City of Quartz“, die Interkulturalität als das große Thema der zukünftigen Stadtforschung identifiziert

¹ Manuel Castells, *The urban question*, London 1977.

und eine gewisse Hoffnung auf das Aufbrechen der verhärteten Segregationslinien in der Stadt geäußert.²

Die Hinwendung zu kulturellen Faktoren in der strukturanalytischen Stadtforschung entspricht einer eher kultursoziologischen Betrachtung der Stadt, wie sie allerdings Autoren in New York bereits in den letzten zwanzig Jahren formuliert haben. Hierbei ist insbesondere Sharon Zukin zu nennen. In ihrem im Jahr 2010 erschienenen Buch „Naked City“ schildert sie die Transformation New Yorks in den letzten Jahrzehnten anhand einzelner Stadtteile wie Harlem oder Williamsburg.³ Diese Beobachtungen aus der Mikro-Perspektive verbindet sie ansatzweise mit der Analyse dahinterliegender Strukturveränderungen. Zukin geht dabei nicht so weit, sich den allgemeineren Theoriedebatten der L.A. School anzuschließen, sondern bemüht sich vielmehr eine eigene Sprache zu finden und zeichnet so den Wandel von der „modernen“ Stadt zur „authentischen“ Stadt nach.

Die authentische Stadt

Sharon Zukin ist bekannt für ihre genaue Beobachtung von Veränderungen im städtischen Gewebe. Schon vor dreißig Jahren hat sie die zu beobachtenden neuen Wohnformen (lofts) in einen Zusammenhang von kulturellem Wandel und ökonomischer Restrukturierung gestellt. Dieses Forschungsinteresse hat auch ihre weiteren Arbeiten gekennzeichnet und in gewisser Weise hat sie mit dem Buch „Naked City“ eine Art Bilanz formuliert, die sich aus ihrer „teilnehmende Beobachtung“ an ihrem Wohnort New York über die Jahrzehnte ergeben hat. Ihre Herangehensweise an die Erforschung der Stadt ist daher im wahrsten Sinn als induktiv.

Authentizität wird bei Zukin zunächst als das Lamento der New Yorker eingeführt, die Stadt habe zu viele Gebäude mit Erinnerungswert durch gestichtslose Hochhäuser ersetzt. In zu vielen Nachbarschaften haben statt der „mom and pop stores“ (kleiner Einzelhandel) nun die Gentrifier und Ketten wie Starbucks das Sagen: „New York was no longer „authentic“. The city, they said, had lost its soul.“⁴ Zukin bekennt sich zu dieser Empfindung und verteidigt diese zugleich gegen den Vorwurf der Nostalgie: „I do miss the look and feel of neighborhoods whose diversity was tangible in the smells and sounds of ethnic cooking, experimental art galleries and performance spaces, and faces and voices of men and women who came from everywhere to create the distinctive character of the streets.“⁵ Nach wie vor gebe es in New York Nachbarschaften, die einst durch die Einwanderung von Juden, Iren und Italienern gekennzeichnet

² Mike Davis, *City of Quartz: excavating the future of Los Angeles*, London 1990.

³ Sharon Zukin, *Naked City: The Death and Life of Authentic Urban Places*, Oxford/New York 2010.

⁴ Ebd., a.a.O., S. x.

⁵ Ebd.

sind und die heute von einem multi-ethnischen Patchwork von Chinesen, Russen, Latinos und Pakistanern als ein fruchtbares „urban terror“⁶ am Leben erhalten werden. Für Zukin sind diese Nachbarschaften authentisch, weil sie vielfältig sind, wie dies auch die counterculture des East Village und die Indie Rock-Szene in Williamsburg sind. Doch seit den achtziger Jahren hat sich New York massiv verändert und ist durch Aufwertungsprozesse so homogen geworden, dass diese Stadtteile ihren distinkten Charakter verloren haben. Die Authentizität dieser Orte liegt einerseits in dem begründet, was die Leute als „originär“ angesehen haben und andererseits zugleich in den neuen Anfängen, die sich an selber Stelle vollzogen haben. Authentische Orte werden dementsprechend immer von einer Spannung zwischen dem als bewahrenswert Angesehenem und dem Neuen geprägt.

Für Zukin ist eine authentische Stadt also kein essentialistischer Ort, dessen wahre Bedeutung dechiffriert und konserviert werden kann. Dies würde die Spannung zulasten des Neuen aufheben: „The city's authenticity is produced, interpreted, and deployed.“⁷ Authentizität hat daher eine schizoide Qualität. Aus Teilen und Referenzen an einen Ort wird eine Imagination hergestellt, die reale Konsequenzen hat und die Vorstellung über den Ort in der Weise umsetzt, so dass Authentizität zu einem Werkzeug wird, um eine Nachbarschaft nach bestimmten Vorstellungen zu prägen. Dieser Prozess der Raumproduktion vollzieht sich auf der Ebene individueller Wahrnehmungen und Verhaltensweisen, die in eine Kultur des Konsumierens integriert ist und somit ökonomisch wertbar wird. Authentizität ist somit eine Frage ökonomischer und politischer Macht, die nicht nur das Aussehen sondern auch die Nutzung von Nachbarschaften, städtischen Parks, Einkaufsstrassen und gentrifizierten Wohnorten kontrolliert. Authentizität bedeutet, dass beispielsweise auf alte Arbeiter-Nachbarschaften und die Mittelschicht Druck ausgeübt wird, neue Verwertungen und Definitionen über das Authentische des Stadteils zu akzeptieren. Es ist ein Konzept, dass auch durch die Macht der Medien und der Kultur ausgeführt und mit der die Zukunft der Stadt entschieden wird.

Anfangen hat die Diskussion um Authentizität in New York in den sechziger Jahren. Zukin nimmt hierbei kritische Reflexion der berühmten Auseinandersetzung zwischen der urbanistischen Aktivistin Jane Jacobs und dem allmächtig erscheinenden Stadtplaner Robert Moses vor. In jenen Jahren sollte dem Niedergang New Yorks, der sich durch das Verlassen der weißen Mittel- und Oberschicht, durch eine verwahrloste Innenstadt, einem schlechten Image und den Konsequenzen der einsetzenden De-Industrialisierung abzeichnete, durch groß angelegte Infrastruktur- und Wohnungsbauvorhaben begegnet werden. Jane Jacobs hingegen argumentierte für den Erhalt von nachbarschaftlichen Strukturen, in denen sich ein Gemeinschaftsleben etabliert hatte und in denen sich auf den Straßen, so ihre poetische Beobachtung der Hudson Street,

⁶ Zukin, *Naked City*, a.a.O., S. xi.

⁷ Ebd., a.a.O., S. xii.

ein unsichtbares Ballett von Begegnungen vollzog. Jacobs wollte sich auf diese Weise für soziale Diversität und den Erhalt des baulichen Erbes einzusetzen. Damit waren sie und ihre Mitstreiter eine Art Avantgarde für die Bewegungen der 70er und 80er Jahre, die den „grit and grunge“ der Stadt für ihre kulturell-liberale Lebensstile nutzten. Doch das war auch der Beginn einer Art von Generifikation. Heute wird Jacobs' Idee einer authentischen Nachbarschaft von den Stadtplanern mitvertreten, aber nur als eine Art „state of mind“⁸, in dem das Lokale, Historische und das Coole betont und hervorgehoben wird. Die Stadtplaner wollen dabei das Authentische eines Ortes schützen, um Vertreibungsprozesse zu verhindern. Doch Authentizität meint hierbei etwas Statisches: Das einst Neue wird heute zum Originären und als bewahrenswert erklärt. Für Zukin gilt es hingegen zu fragen: „Whose character, though, is most authentic?“ (a.a.O.). Authentizität wird dadurch zu einem neuen Recht auf Stadt und auf „to offer residents, workers, store owners, and street vendors the opportunity to put down roots – to represent, paradoxically, both origins and new beginnings“ (a.a.O.). Die Authentizität von New York liegt heute darin, dass sich die Hybridität zwischen der Idee einer gemeinschaftlich-dörflichen Nachbarschaft (Jacobs) und die Idee einer korporatistischen Stadt (Moses) im Laufe dieses Streits etabliert hat und für viele New Yorker nun als ursprünglich und charakteristisch empfunden wird. Dementsprechend ist das „wahre“ New York, das Zukin in seiner sozialen Diversität – und damit seiner Seele – bedroht sieht, widersprüchlich. „The hybrid city that we consider authentic today: both hipster districts and luxury housing, immigrant food vendors and big box stores, community gardens and gentrification.“⁹

In welcher Weise dieses fragile Gleichgewicht, bei dem die Authentizität der Einwohner, Arbeiter und kleiner und mittlerer Geschäfte, der Armen und der Mittelklasse bedroht ist, schildert Zukin eindrucksvoll am Beispiel verschiedener Stadtteile. Zukin befürchtet, dass die kulturelle Diversität und die damit verbundene Interkulturalität verloren gehen und sich die Stadtkultur, monolithisch und steril, sich von weiteren Innovationen und neuen Aneignungsprozessen abgrenzt. Die authentische Stadt schottet sich von kultureller Diversität ab, indem sie eine urbane Kultur der (globalen) Reichen über den städtischen Raum dominieren lässt. Die Interkulturalität der Stadt ist an die soziale Heterogenität und die permanente Weiterentwicklung geknüpft, in der das Bewahren der Seele eines Stadtteils nur gelingt, wenn sie sich paradoxerweise öffnet. Für Zukin sind dies vor allem kulturelle Prozesse, in denen nicht so sehr die ethnische sondern die soziale Differenz wichtig ist. Oftmals fällt dies zusammen, wie bei den Salvadorianischen Pupusas-Verkäufern, aber das muss nicht so sein. Interkulturalität in diesem Sinne wäre auch die Gegenkultur außerhalb der etablierten Musiklabels und den angesagten Bars und Clubs. Authentizität stellt eine ästhetische Kategorie dar und kulturelle Diversität bedeutet daher eine Vielfalt

⁸ Zukin, *Naked City*, a.a.O., S. 26.

⁹ Ebd., a.a.O., S. 31, hervorgehoben durch S. Z.

an möglichen Geschmacksempfindungen und -veränderungen. Sie ist aber nicht von einer politischen Beurteilung her, im Sinne einer Hierarchisierung von ästhetischen Normen, zu denken, wodurch Authentizität potentiell die interkulturelle Entwicklung des Einzelnen wie einer Stadt insgesamt einengen könnte.

Blue Chicago

Chicago gilt als das Paradebeispiel einer Stadt, die einst als Schlachthof der Welt und einer maschinenindustriellen Produktionslogik Manchester als Paradigma der Industriestadt in den Schatten stellte und die dann einen langen und sehr schmerzhaften Prozess der De- und teilweise Re-Industrialisierung durchlaufen hat. Die sozialen Konsequenzen machten sich insbesondere in einer Verelendung der South Side, der klassischen schwarzen Wohngebenden, bemerkbar. Da ist es dann schon verwunderlich, wenn ausgerechnet im wohlhabenden Lincoln Park ein B.L.U.E.S.-Schild an einem Haus mit einem herunter gekommenen Dekor ausgehängt wird. In diesem Blues-Club, als solchem erst 1979 gegründet, herrscht heute, wie David Grazian zu Beginn seiner Studie „Blue Chicago“ beschreibt, allerdings eine Atmosphäre wie in einem Geschenke-Geschäft am Flughafen und werden in den Pausen der drei standardisierten Shows allerlei Merchandising-Artikel wie T-Shirts angeboten.¹⁰ Das Repertoire der Stücke besteht aus den Mit-Sing-Klassikern des Blues wie „Sweet Home Chicago“, die es in den Mainstream des Musikgeschäfts geschafft haben und sind nicht streng an irgendeinen Blues-Stil orientiert ausgewählt worden. „No Woman, No Cry“ von Bob Marley gehört dann auch dazu.

Blues ist eine Musik für Zuhörer, die eine „stripped-down sensibility void of silicone plasticity“¹¹ suchen, die nichts mit der Glamour-Welt von MTV und Hollywood zu tun haben soll. Der Blues als solcher gilt als authentisch, seine weltweite Verbreitung und Kommerzialisierung hat aber die „eigentlichen“ Orte des Blues nicht unberührt gelassen und sie für eine globale Aneignung adaptiert und die Musik in ihrer Innovation stark eingeschränkt. Schon in „The Blues Route“, in dem Hugh Merrill die „klassischen“ Orte des Blues abfährt, wird die Ent-Emotionalisierung und die Verfremdung des Blues beschrieben. Für Grazian war Merrills intensive Suche nach diesen authentischen Orten und Erfahrungen der Grund für eine soziologische Studie über das neue „Blue Chicago“, in dem es nicht nur um die Suche nach dem „echten“ Leben geht, sondern an deren Bars die post-civil-rights Beziehungen zwischen Weißen und Schwarzen neu ausgehandelt werden. Die Authentizität der Blues-Clubs ist jedoch trotz der Kommerzialisierung erfahrbar und in dem Sinne real, dass sie eine ideali-

¹⁰ David Grazian, *Blue Chicago: The Search for Authenticity in Urban Blues Clubs*, Chicago/London 2003.

¹¹ Ebd., a.a.O., S. 7.

sierte Form der Wirklichkeitsrepräsentation bestätigt. Blues-Bars sind authentische Orte, da sie ein Angebot eines „set of expectations regarding how such a thing ought to look, sound, and feel.“¹² darstellen. Zugleich lebt diese Authentizität von der Glaubwürdigkeit und des Ernstes der Darstellung und seiner Erscheinung als „natürlich“ und mühelos. An Goffman erinnernd sieht Grazian Authentizität immer als Ausdruck einer Leistung (performance) und ist diese immer sozial konstruiert. Für ihn ist die Suche nach dem authentischen Ort eine vergebliche, denn immer geht es dabei um die Bestätigung von vorgefassten Vorstellungen von einer besonderen Musik oder anderswertig geäußerten Worten. Grazian hat es deshalb auch nicht gehoffen, dass ihm Chicagoer Insider-Tipps gegeben haben, um ihn in Bars zu locken, wo Musiker sich angeblich bemühten, „noch wirklich“ eigene Erfahrungen und Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Die Suche nach dem Authentischen ist die Jagd nach der Bestätigung eines relativ kleinen Sets von popularisierten Bildern, die sich aus einem Mix aus vorherrschenden Mythen und Vorurteilen speisen und oftmals willkürlich und teilweise in abergläubischer Manier zusammengefügt werden. Deshalb relativiert sich die Authentizität der Blues Bars und ihrer Musik in einer „sliding scale“ und wird in Kontradistinktion zu anderen Orten erfahren. Der Zuhörer beurteilt die gespielte Musik demnach als mehr oder weniger authentisch (wenig: „Wie von der Platte gespielt“, viel: „so wie noch nie“) und dies auch in New Orleans“). Der dominante Signifier und Maßstab ist noch echter als in New Orleans der Musikgeschichte der zwanziger Jahre begründete Urteile, die durch die sehr fließende Stilgeschichte des Blues nicht aufrecht zu erhalten sind. Ironischerweise scheint die Unmöglichkeit der Definition des Blues und seine verschiedenen Verästelungen in andere Musikstile die Suche nach dem „wahren“ Blues beim Publikum noch zu intensivieren und die Zuschreibung, dass dieser nur bei den Afro-Amerikanern zu finden sei, vollkommen zu machen. Seit den sechziger Jahren ist zu konstatieren, dass für die Blacks der Blues in zunehmender Weise für das Äußern ihrer Erfahrungen unwichtiger wurde und diese Musikrichtung im Gegensatz dazu vermehrt von weißen Amerikaner geschätzt wird und diese heute die wichtigsten Zuhörer darstellen, die jedoch vor allem schwarze Blues-Musiker hören und vor allem sehen wollen.

Für Grazian ist die Interpretation dieser Produzenten-Konsumenten-Haltung nicht durch rassistische Denk- und Wahrnehmungsmuster zu erklären. In den Beobachtungen seines monatelangen nächtigen Durch-die-Bars-Ziehen hat er vielmehr den Eindruck gewonnen, es gehe den weißen Besuchern nicht nur um das Finden von authentischen Orten, sondern um selbst authentisch zu werden, auch wenn es sich hierbei nur um eine Fata Morgana handelt. Stadtsoziologisch weist die Konstruktion der „authentischen Stadt“ daraufhin, dass sich Grundlegendes in der interkulturellen Fabrik des Urbanen verändert hat. Dies lässt sich am besten durch den Vergleich der Befunde von Grazian's ethnographischen

¹² Ebd., a.a.O., S. 10.

Arbeiten mit denen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vergleichen. Hierbei sind vor allem die frühen soziologischen Forschungen zur „Black Metropolis“ aufschlussreich, in denen der Blues in segregierten Stadtteilen aufzufinden war und in verrauhten und notdürftigen eingerichteten Bars gespielt wurde. Jene Stadt der „natural areas“, wie sie die Chicago School beschrieben hat, war eine, in der unterschiedliche Welten nebeneinander lebten, durch die man – und das war zugleich spannend und gefährlich – gehen konnte, in denen sich aber nur aufhielt, wer dort auch hingehörte. Die Entfernungen zwischen den kleinen städtischen Welten des urbanen Mosaiks waren dabei nicht in erster Linie als eine soziale Distanz zu verstehen, sondern sie stellten eine moralische Ordnung dar, die nicht durch Beton, Stacheldraht, Sicherheitstechnik und abgeschlossenen Wohngebieten außerhalb der Stadt den jeweils „Anderen“ auf Abstand halten will. Im Chicago der Chicago ist die Interkulturalität noch durch starke Signifier des Diskurses verankert, die durch kognitive und emotionale Sozialisation den Stadtbewohner lernen lässt, wo sein Platz in der Stadt ist und wie er sich an anderen Orten zu verhalten hat. Grazian's Beschreibungen der heutigen kommodifizierten Blues-Orte können zunächst so interpretiert werden, dass sie ein höheres Maß an interkulturellen Begegnungen ermöglichen. Die Aneignung der Blues-Tradition zumindest ließe sich als eine kulturelle Öffnung des weißen Publikums gegenüber den Afro-Amerikanern verstehen. Wie Grazian problematisiert, ist diese Begegnung aus Sicht der schwarzen Blues-Musiker sinnentleert, da dort keine aktuellen Erfahrungen eingebracht werden können. Das Beispiel der schwarzen Blues-Musiker zeigt, dass die Akteure in einem interkulturellen, komplexen und teilweise widersprüchlichen Verhältnis zu der Vermarktung des Blues und dessen politisch gewollten Produktion als „authentisches Chicago“ („Homeland of the Blues“) stehen: „Many face the same problem (...) – namely, how do they negotiate their way through the set of competing demands and desires for artistic autonomy and popular mainstream acceptance, local appreciation and global visibility, financial profits and subcultural credibility? By recognizing the manufactured quality of authenticity, some performers express their own critiques of commonly held assumptions about the nature of producing music as simultaneously art, entertainment, and commerce.“¹³ Mit der Musik kann es guten Blues-Spielern dennoch gelingen, selbst wenn sie die Songs von der „Set List from Hell“, jenem immer wieder abgerufenen Mitsinger-Mitschwinger-Mainstream-Kanon, spielen und dabei dennoch diese „most heavenly music“ (242) in ihrer persönlichen Art und Weise als Ausdruck des Augenblicks und der eigenen Erfahrungen erzeugen können.

¹³ Ebd., a.a.O., S. 239.

Authentic New Orleans

Wie Chicago ist auch New Orleans mit der Aufgabe konfrontiert, sich als Stadt in einer neuen Weise zu definieren. Macht und politische Entscheidungen stehen im Vordergrund einer seit dem 19. Jahrhundert nachzuvollziehenden Diskussion um die Authentizität der Stadt. Kevin Fox Gotham hat in seiner Studie über „Authentic New Orleans“ dabei vor allem festgestellt, dass die Auseinandersetzung um den Einfluss des Tourismus auf das „Authentische“ der Stadt zu extrem polarisierten Auffassungen geführt hat.¹⁴ In zahlreichen Meetings, die Gotham seit 2007 in New Orleans besuchte, in denen sich Hauseigentümer, Nachbarschaftsvereinigungen, Denkmalschutz-Gruppen, die Tourismus Lobby und andere zu Themen aus dem Bereich Kultur, Tourismus und ethnische und soziale Gleichheit trafen, konnte er eine tiefgehende Spaltung zwischen denen feststellen, die die lokale Kultur durch das Geld und die Aufmerksamkeit der Touristen erhoffen aufrecht zu erhalten und eben jenen, die genau das Gegenteil befürchten, nämlich dass der Tourismus die lokale Kultur degradieren wird. In dieser lokalen Kontroverse, die sicherlich stellvertretend für ähnliche Interpretationskonflikte über das „Authentische“ im Zusammenhang mit dem Einfluss des Tourismus stehen kann, konnte Gotham durch seine jahrelange teilnehmende Beobachtung an diesen Diskursen feststellen, geht es vordergründig um „Kultur“, im Hintergrund wird diese Kontroverse als Auseinandersetzung um die soziale Ordnung geführt. Die Zerstörungen New Orleans durch den Hurrikan Katrina haben diese Problematik noch verschärft. Unterschiedliche Szenarien für den Wiederaufbau schwanken zwischen der Furcht, dass die kreolische Tradition nun vollkommen verloren geht und dass stattdessen eine Disney-Version des alten New Orleans entstehen wird. Nur wenige glauben, dass sich eine Renaissance des authentisch erfahrenen New Orleans einstellen wird, schon weil viele der schwarzen Musiker nicht die finanziellen Möglichkeiten haben, in ihre verwüsteten Häuser zurückzukehren.

Gotham's Forschung geht auf diese Problematik ein, in dem sie sich auf ein komplexeres Verständnis der Beziehung zwischen Tourismus und lokaler Kultur einlässt und dabei die unterschiedlichen Effekte dieser Interaktion in Beziehung zu den verschiedenen Institutionen stellt. Dabei zeigt er, dass die Begriffe wie „whiteness“, „blackness“, „creole“, „diversity“ oder „multiculturalism“ einer Beschreibung von New Orleans angehörend, in der es sowohl um die Bestimmung einer lokalen Identität als auch um die Benennung von Konflikten und sozialen Trennlinien ging. Mit der Produktion von authentischen Bildern ging immer eine idealisierte Form der Repräsentation von Kultur, Identität und Stadt einher, die in einem vielfältigen Bezug zum Tourismus steht. Gotham verwirft Vorannahmen, dass der Tourismus als solcher immer entweder zur Homogenisierung oder Heterogenisierung lokaler Kulturen führt. „Tourism from above“

¹⁴ Kevin Fox Gotham, *Authentic New Orleans: tourism, culture, and race in the Big Easy*, New York 2007.

besteht in der Einbindung eines Ortes in Kapitalflüsse, Kommunikations- und Transporttechnologien und -netzwerke, legalen Regelungswerken und extralegalen Formen der Globalisierung, Kommodifizierung und dem Branding. „Tourism from below“ beschreibt hingegen die einrahmenden Strategien, Symbole, ästhetischen Codes und andere Ressourcen, die lokale Bevölkerungen und Gruppen herstellen, die sie im Alltag nutzen, um kulturelle Erfindungen und Neuerungen zu stimulieren, womit auf grassroots-Ebene eine lokale Authentizität konstruiert wird, die auch für den Tourismus attraktiv ist. In dieser Form des Tourismus wird durch soziale Praxis eine Kreolisierung des als ursprünglich empfunden für eine breitere und ortsfremde Zuhörerschaft durchgeführt, die aus dem Lokalen und dem Globalen das „Glokale“ macht. Dies wird durch ein ganzes Set von Beziehungen, Strukturen, Netzwerke und Organisationen realisiert, das im Ergebnis die urbane Authentizität immer wieder neu definiert und aktiv herstellt. Gotham untersucht diesen Prozess mit Blick auf die institutionellen Rahmen, Regelungen und Praktiken, die die Glokalisierung von New Orleans gewährleisten. Sein Augenmerk gilt den ästhetischen Netzwerken, den Bewohnerorganisationen, den Organisationen der Heritage-Pflege und den Netzwerken der Medien. Dabei stellt er die Entwicklung von „Authentic New Orleans“ in den Kontext der weiteren Stadtentwicklung und ihrer veränderten Logik der sozialen und ethnischen Beziehungen. Der Hurrikan hat eine Stadt getroffen, die sich in den letzten Jahrzehnten in dramatischer Weise mit Einwohnerverlust, stagnierendem Einkommen, anhaltender Armut und ethnischer Ungleichheiten erfolglos auseinandersetzte. Der Grund dafür ist in der fortgeschrittenen De-Industrialisierung zu sehen, die einen Bedeutungsverlust des Hafens als Motor der städtischen Ökonomie und als Arbeitsplatz-Garant zur Folge hatte. Die schwarzen Arbeitskräfte können seit dem Niedergang der Hafen-Ökonomie kaum ausreichend in Anzahl und Qualität Jobs in der schlecht bezahlten und gewerkschaftlich unorganisierten Hotel- und Tourismus-Industrie finden. Seit den siebziger Jahren hat deshalb die Lokalpolitik versucht, den Tourismus weiter auszubauen und für die Schaffung von Arbeitsplätzen zu nutzen. Insbesondere Mardi Grass wurde bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in einer Weise organisiert, so dass dieser Faschingsdienstag als eine Attraktion für auswärtige Besucher gelten konnte. Dies hatte weitgehende Implikationen für die Komposition der lokalen Teilnehmer, die in den „Krewes“ teilweise ethnisch gemischt, teilweise aber auch schon frühzeitig getrennt, organisiert auftraten. Gegen eine stärkere ethnisch segregierte Organisation der Krewes protestierte die Civil Rights-Bewegung in den sechziger Jahren erfolgreich. Dies allerdings hatte, als ungewünschtem Nebeneffekt eine massive Suburbanisierung der weißen Bevölkerung ausgelöst und die Stadt ist statistisch gesehen seitdem vor allem schwarz und arm. In der Folge sich kumulierender sozialer Problemlagen leidet New Orleans erheblich unter Gewalt und Verbrechen. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille, auf die die Politik mit Branding und „Tourism from above“ reagierte. Zugleich hatte sich in New Orleans eine vielseitige Landschaft kleiner Organisationen der Kunst, Kultur,

Nachbarschaftshilfe oder Institutionen wie der Jazz and Heritage Foundation, Save Our Cemeteries oder das Preservation Resource Center entwickelt, die mit der offiziellen Definitionsmacht über das Authentische von New Orleans konkurrieren. Wie Gotham zeigt, ist Mardi Grass nach wie vor als ein Amalgam der verschiedenen Formen der Interaktionen Lokal-Global zu verstehen, bei denen nicht nur standardisierte Einflüsse auf die Feierlichkeiten durch die überregionalen Tourismus- und Marketing-Agenturen nachzuzeichnen sind, sondern auch weiterhin lokale Gruppen und einzelne Persönlichkeiten die Tourismus-Symbole und Bilder nutzen, neue Karnevaltraditionen zu etablieren und die einzigartige Kreativität des Karnevals in New Orleans wieder zu beleben. Diese Doppeldeutigkeit der Post-Katrina-Urbanität lässt sich weder als „Renaissance“ von lokaler Solidarität oder essentieller Kreativität charakterisieren, noch aber handelt es sich hierbei um eine bloße Kommodifizierung der globalen Tourismusindustrie: „I suggest that future constructions of authentic New Orleans will emerge not as indicators of a cultural renaissance or symbols of community solidarity but as collective representations that seek to make more lucid and comprehensible a city's conflicting conceptions of itself and its past.“¹⁵ Im „authentischen“ New Orleans bedeutet dies, dass ethnische Differenzen stärker wahrgenommen, die „diversity“ jedoch positiv besetzt wird und das Vokabular der „race“ ersetzt werden soll. Die lokalen Protagonisten einer Renaissance New Orleans' propagieren eine Interkulturalität des Ethnischen und somit eine weichgespülte Form der rassischen Ungleichheiten, die noch im Begriff von „race“ mitschwingen und reale Geschichten von Unterdrückung, Domination und Benachteiligung zum Hintergrund hatten. Die Interkulturalität wird somit zu einer „ethnicity of no offense“¹⁶, womit soziale Ungleichheiten, Armut, Konflikte und Kämpfe unsichtbar werden. Afro-Amerikaner werden in ihrer symbolischen Repräsentation zu einer farblosen Gruppe und als historisches Produkt von „kreolischer“ Natur, d.h. nicht als schwarze Amerikaner, sondern als das Ergebnis einer kulturellen Komposition unterschiedlicher Kulturen gesehen. Allerdings ist diese Ethnisierung der Afro-Amerikaner als ein ambivalenter Prozess zu betrachten, denn er erlaubt ansatzweise auch eine weitergehende und weniger rigide Definition der „blackness“. Mit den ethnischen Differenzen können auch neue und hybride Bilder und Bedeutungen der lokalen Kultur in den Nischen der Tourismus-Industrie aufgenommen werden. Dies ändert aber nichts daran, dass durch den Multikulturalismus-Diskurs die ungleichen Machtbeziehungen in der Stadt auf eine euphemistische Weise bestätigt werden.

¹⁵ Gotham, *Authentic New Orleans*, a.a.O., S. 212.

¹⁶ Ebd., a.a.O., S. 207.

Konturen der „authentischen Stadt“

Im Sinne einer dekonstruierenden Sozialforschung kann die „authentische Stadt“ in zweierlei Hinsicht interpretiert werden. Zunächst ist sie als ein Projekt der Dekonstruktion eines diskursiven Begriffs zu verstehen, die die gesellschaftliche Konkurrenz über die Vorstellungen vom Echten, Wahren oder Wirklichen, des Unmittelbaren, Ursprünglichen und Eigentlichen nachvollziehen lässt. Wenn aber die Zeitdiagnose stimmt, dass es eine „neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen gibt“¹⁷, dann ließe sich ebenfalls fragen, ob die räumliche Verortung in einem spezifisch-lokalen Kontext, die körperlich-räumliche Konkretisierung dieser Sehnsucht Aufschluss für die Gründe dieser Renaissance des Authentischen geben. Mit dem Bezug zum Urbanen wird eine Analyse des Authentischen möglich, die sich durch das Wechselverhältnis zwischen materieller und personaler Authentizität konturieren lässt.¹⁸

Es bietet sich an, die gesellschaftliche Konstruktion der „authentischen Stadt“ als eine Form der Inszenierung oder Theatralisierung zu begreifen, in der bestimmte Wahrnehmungsmodi, materielle Repräsentationen und semiotische Zeichensets zusammenfallen.¹⁹ Dabei wird im Vergleich der drei hier aufgeführten Beispiele deutlich, dass die Inszenierungen des Authentischen jeweils unterschiedlich stark durch veränderte Wahrnehmungen, Diskurse über den Ort und die physisch-materielle Transformation initiiert, weitergeführt oder verändert wurden. In Chicago hat sich die veränderte Bedeutung des Blues durch die Authentizitätsaussage des weißen Publikums ergeben, deren Wahrnehmung dieser Musik diskursiv zu einer geänderten Bedeutungszuschreibung von Räumen der afro-amerikanischen Bevölkeringung erfolgte und zu einem veränderten Raumverhalten anleitete. Dies führte zu einer Veräumlichung im Design der Innenausstattung und im Lebensstil der schwarzen Musiker. In interkultureller Hinsicht bedeutet dies, dass die interkulturellen Begegnungen wahrscheinlicher, aber auch eingerahmt in einem besonderen Kontext werden, in denen die Kommunikation der Erfahrungen der Musiker ein ambivalentes und potentiell unmögliches Unterfangen bleibt. Stadtsoziologisch ist davon auszugehen, dass die Konstruktion dieser authentische Räume in einen Zusammenhang mit einer fortgeschrittenen Fragmentierung Chicagos durch die Suburbanisierung zu sehen ist, in der die moderne Suche nach dem Selbst den Einzelnen in Bedrängnis bringt und die „Stadt“ als Sehnsuchtsort nach mir selbst erscheint. Intellektuell

¹⁷ Vgl. Michael Rössner u. Heidemarie Uhl, „Vorwort“, in: *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*, Bielefeld 2012, S. 9-12.

¹⁸ Sybille Krämer, „Zum Paradoxon von Zeugnenschaft im Spannungsfeld von Personalität und Depersonalisierung. Ein Kommentar über Authentizität in fünf Thesen“, in: Rössner u. Uhl (Hg.), *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*, a.a.O., S. 19.

¹⁹ Im Anschluss an Erika Fischer-Lichte, „Theatralität und Inszenierung“, in: Erika Fischer-Lichte u. Isabel Pflug (Hg.), *Inszenierung von Authentizität*, Tübingen 2000, S. 19ff.

in dem Sinne, dass sie die Unmöglichkeit der Selbstfindung ohne die Kommunikation mit dem „Anderen“ teils bewusst, teils unbewusst zu antizipieren schienen. Hierbei war die veränderte Diskursivität, die sich durch die Rezeption von Gesellschaftskritik im Zusammenhang mit den sozialen Bewegungen jener Jahre, eher entscheidend als der neue Wahrnehmungsmodus wie im Falle der Chicagoer Blues-Begeisterten. Die Armen und Schwarzen wurden eben teilweise nicht anders wahrgenommen, auch wenn man sich kritisch um eine gerechtere Gesellschaft bemühte. Das Augenmerk richtete sich vor allem auf die Herstellung einer lokalpolitischen und baulichen Authentizität. Die wenig veränderten Wahrnehmungsmodi der segregierten Stadt führten dazu, dass die Konfliktlinien nicht aufgehoben wurden und teilweise zu Konfrontationen zwischen armen (schwarzen) und neu zugezogenen, reichen (weißen) Bewohnern führten. In New Orleans ist wahrscheinlich die präkärste Form der interkulturellen Begegnungen entstanden, in denen die meisten Afro-Amerikaner nach dem Hurrikane Katrina nur in untergeschickten Rollen der Hotel- und Gaststätten-Ökonomie einen Platz im „authentischen New Orleans“ gefunden haben. Damit einher geht eine Reduktion früherer, differenzierterer Bilder von dem vielfältigen Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Die Erosion der materiellen Basis der einstigen Baumwoll-Metropole und Hafenstadt mit ihrer vielschichtigen Beziehungen durch die De-Industrialisierung und einer politischen Ausrichtung auf den globalen Tourismus als Ersatzindustrie sind die Ausgangspunkte für Diskurse, in den die Kultur ressourciell definiert und die Wahrnehmungsmuster einer erfundenen harmonischen Multikulturalität angepasst werden sollen. In „Authentic New Orleans“ verbleiben dennoch Handlungs- und Verhandlungsspielräume, da ansonsten den Innenstadt-Bewohnern nur eine Untergrund-Ökonomie und eine Kultur der Deprivation nur bleiben würden. Besonders gilt dies für jene Institutionen und Individuen, die in der globalen Produktion des Authentischen und in den verschiedenen Netzwerken agieren.